

1. Einleitung

1.1 Thema der Arbeit

Die *Chronographia* des Michael Psellos (1018–1078?) ist unzweifelhaft eines der Meisterwerke der byzantinischen Geschichtsschreibung. Gleichzeitig unterscheidet sie sich von vergleichbaren byzantinischen Werken in einer Weise, die unter Forschern der Neuzeit immer wieder zu Kontroversen und Irritationen Anlass gegeben hat. Dies liegt sowohl an Psellos' Auswahl seiner inhaltlichen Schwerpunkte als auch an der Art, wie er seine Themen behandelt. Viele Interpreten haben die *Chronographia* an normativen Maßstäben „guter“ oder „wahrer“ Geschichtsschreibung gemessen und in ihr diese Maßstäbe verfehlt gesehen. Gleichzeitig wird von vielen Beobachtern auch die charakterliche Integrität des Autors selbst in Zweifel gestellt.

Unter den Merkmalen, die für Befremden gesorgt haben, lassen sich zusammenfassend die folgenden nennen. Erstens vernachlässigt Psellos oft die genaue und chronologisch gegliederte Darstellung konkreter politischer Ereignisse. Selbst Ereignisse, denen anderswo höchste politische Bedeutung beigemessen wird, lässt Psellos gelegentlich völlig unerwähnt; andere erwähnt er, ohne sie zu datieren oder die an ihnen beteiligten Personen zu benennen. Stattdessen fokussiert seine Erzählung auf den Charakter einzelner Personen, vor allem der jeweiligen Kaiser. In diesem Punkt lässt sich seine Darstellung eher Biographien vom Typ des Plutarch oder Sueton vergleichen. Zweitens befremdet der oft stark enkomastische Ton der Darstellung. Dies gilt besonders im zweiten Teil der *Chronographia*, dem Bericht über die kaiserliche Familie der Dukas, und es ist gelegentlich als ein Beweis für Psellos' persönlichen Opportunismus und Untertänigkeit gewertet worden. Drittens lässt Psellos seine eigene Person stark in den Vordergrund treten und widmet ihr lange autobiographische Exkurse. Der Ton in diesen Exkursen erscheint eitel und selbstgefällig. Manche Forscher interpretieren allein die Existenz dieser Teile als direktes Indiz für die Persönlichkeit des Autors und sehen in ihnen einen Beweis für Egoismus und Eitelkeit. Kaiserbiographische und autobiographische Elemente erscheinen gleichzeitig und vermischt in diesem Werk, und dies in einer Weise, die oft als geradezu moralisch verwerflich empfunden wird. Kurz, was der *Chronographia* als Geschichtswerk vorgeworfen wird, ist eine unzulässige Überschreitung der historiographischen Gattungsgrenzen, und zwar, wie häufig suggeriert wird, aufgrund einer Charakterschwäche ihres Autors.

Von den angesprochenen Besonderheiten der *Chronographia* behandelt diese Arbeit vor allem die autobiographischen Elemente, deren literarische Funktion sie aufzuspüren versucht. Es wird außerdem zu zeigen sein, in welcher Weise Psellos die Darstellung und Bewertung der vierzehn aufeinander folgenden Kaiserpersönlichkeiten – von Basileios II. bis Michael VII. Dukas – als Mittel gebraucht, um durch sie die eigene politische Apologie zu liefern. Dass die *Chronographia* mit ihrem autobiographisch apologetischen Charakter den Rahmen klassischer historiographischer Gattungsnormen sprengt, lässt sich dabei statt als literarischen Fehltritt durchaus auch positiv als Innovation würdigen. Diese ist zu sehen vor dem Hintergrund der vielfältigen und heterogenen Traditionen in der griechischen Historiographie, auf die Psellos zurückgreifen konnte und zwischen denen die Grenzen gelegend

lich fließend waren (klassizistische „pragmatische“ Geschichtsschreibung nach dem Vorbild von Thukydides und Polybios; historische oder enkomiastische Biographie; byzantinische Chronistik).¹ Gleichzeitig steht Psellos' Innovation in Verbindung mit der ab dem 10. Jahrhundert erkennbaren Tendenz zur Hervorhebung des Individuums in der byzantinischen Kunst und Literatur.

1.2 Zu Text und Struktur der *Chronographia*

Die *Chronographia* ist vollständig in einer einzigen Handschrift (codex Parisinus gr. 1712) aus dem 12. Jahrhundert² sowie fragmentarisch in einer weiteren (codex Sinaiticus gr. 1117) aus dem 14. Jahrhundert erhalten.³ In der Neuzeit erfuhr die *Chronographia* ihre *editio princeps* im Jahre 1874 durch Konstantinos Sathas im Rahmen der Reihe *Bibliotheca graeca medii aevi* (Μεσαιωνική Βιβλιοθήκη ἢ Συλλογή Ἀνεκδότων Μνημείων τῆς Ἑλληνικῆς Ἱστορίας). Im 20. Jahrhundert wurde die *Chronographia* von Émile Renauld erneut herausgegeben (1926, 1928) und ins Französische übertragen. Die neueste heute vorliegende Ausgabe des Werkes ist die von Salvatore Impellizzeri aus dem Jahre 1984, mit einer Einleitung von Dario Del Corno, italienischer Übersetzung von Silvia Ronchey und einem Kommentar von Ugo Criscuolo. Die *Chronographia* Zitate in dieser Arbeit stammen aus dieser Ausgabe. Eine neue Textausgabe mit deutscher Übersetzung wird derzeit von Diether R. Reinsch vorbereitet (*Corpus Fontium Historiae Byzantinae*).

Im codex Parisinus steht dem Text ein beschreibender Titel voran, der gewöhnlich einem Kopisten zugeschrieben wird. Er enthält die Werkbezeichnung *Chronographia*,⁴ den Mönchsamen des Autors, Michael, und dessen Ehrentitel *Hypertimos*,⁵ sowie eine allerdings unvollständige Aufzählung der behandelten Kaiser:

Χρονογραφία ποιηθεῖσα τῷ πανσόφῳ μοναχῷ Μιχαὴλ τῷ ὑπερίμῳ, ἱστοροῦσα τὰς πράξεις τῶν βασιλέων, τοῦ τε Βασιλείου καὶ Κωνσταντίνου [...] καὶ ἕως τῆς ἀναρχήσεως Κωνσταντίνου τοῦ Δούκα.

(Chronik, verfasst von dem überaus weisen Mönch und *Hypertimos* Michael, mit einer Darstellung der Taten der Kaiser [hier folgt eine Aufzählung der Kaiser von Basileios II. bis Isaakios I. Komnenos – E.P.] und bis zur Thronbesteigung des Konstantinos Dukas.)

1 Dazu siehe zum Beispiel Jenkins 1954; Croke & Emmett 1983; Scott 1981; Whitby 1992.

2 Del Corno (in *Chronographia*: Ed. Impellizzeri I 3) und Ronchey (1988: 367 Anm. 4) datieren das Manuskript ins 13. Jahrhundert. Zur Datierung ins 12. Jahrhundert siehe Snipes 1994: 344.

3 Zur textuellen Überlieferung der *Chronographia* siehe Aerts 1980 und Snipes 1983; 1989; 1991; 1994.

4 Hunger (1978: I 377) hält es für fraglich, ob der handschriftliche Titel *Chronographia* auf Psellos selbst zurückgeht. Ljubarskij (1971a: 23) ist hingegen davon überzeugt, dass der Name *Chronographia* auf Psellos selbst zurückgehe. Die Bezeichnung „Chronographia“ taucht im Werk selbst noch an einer einzigen Stelle auf (V 24, 18). Zur Diskussion über die Bedeutung des Begriffs siehe unten, S. 12.

5 Ein anscheinend eigens für Psellos erfundener Ehrentitel, der ihm entweder unter Kaiser Isaakios Komnenos oder Konstantinos Dukas verliehen wurde. Weiß (1973: 101 und Endnote 324), der für den Titel die ungefähre Übersetzung „Hochwürden“ vorschlägt, vermutet, es habe von klerikaler Seite Widerstand gegen die Verleihung weltlicher Ehrentitel an den Mönch Psellos gegeben, und sieht in der Erfindung des Hypertimos-Titels einen Kompromiss, der mit Psellos' religiösem Status als besser vereinbar empfunden wurde. Vgl. Psellos' eigene Äußerungen zur Verleihung dieses Titels, in *Oratoria Minora*: Ed. Littlewood 9.

Ein Proömium, wie es für historiographische Werke üblich ist, fehlt dem Werk.⁶

Die *Chronographia* behandelt knapp hundert Jahre byzantinischer Geschichte (976 ca. 1075), von der fast fünfzigjährigen Regierungszeit Basileios' II. während dessen letzten Regierungsjahren Psellos selbst geboren wurde bis zu Michael VII. Dukas. Damit setzt der Bericht genau dort ein, wo das Werk eines Vorgänger Historikers aufhört, nämlich das des Leon Diakonos. Auf ein genaues Datierungssystem verzichtet Psellos. Nach Art der Kaiserchronik (z.B. *Theophanes Continuatus*, Joseph Genesisos) gliedert er die Erzählung nach den Regierungszeiten der jeweiligen Kaiser. Dabei dienen aber die Herrscher nicht als bloße Zeitmarken für eine bestimmte Epoche, sondern stellen selbst den wesentlichen Gegenstand der biographisch orientierten Erzählung dar.

Die einzelnen Biographien sind sehr unterschiedlich lang, wobei die Länge nicht unbedingt der historischen Bedeutung des jeweiligen Kaisers oder der Länge von dessen Regierungszeit entspricht. Vielmehr erzählt Psellos nach eigenem Bekunden vorrangig über die jenigen Kaiser, die er selbst bewusst miterlebt hat, also weit ausführlicher über die späteren als über die früheren (III 1, 10–19). Darüber hinaus betont er vor allem diejenigen Perioden, die besonders wichtigen Punkten in seiner eigenen Biographie entsprechen. So nimmt der Bericht über einen einzigen Kaiser, Konstantinos IX. Monomachos, fast ein Drittel des gesamten Werks ein; demgegenüber ist zum Beispiel die Biographie des Basileios II., gemessen an dessen fast fünfzigjähriger Regierungszeit, ausgesprochen kurz.

Innerhalb der Kaiserbiographien erzählt Psellos die Ereignisse nicht nach strenger chronologischer Folge, sondern vielmehr episodisch und assoziativ. Wie Jakov Ljubarskij (1971a) gezeigt hat,⁷ bedient sich Psellos in den meisten dieser Biographien einer Grundstruktur, deren Kern eine allgemeine Charakterbeschreibung der dargestellten Person bildet; dieser ersten oder „vorläufigen“ Charakterisierung folgt dann eine Serie von illustrierten Episoden, die zusammen eine zweite, „detaillierte“ Charakterisierung ergeben. Häufig betonen diese Episoden Punkte im Leben des Kaisers, in denen sein Charakter einen Umschwung oder eine Wandlung manifestiert. Die Episoden selbst sind lose zusammengefügt und ergeben oft nur scheinbar eine zeitliche Folge. Häufig stellen die Episoden auch eher Zustandsbeschreibungen als Ereignisse dar; sie beschreiben also zum Beispiel wiederholte, charakteristische Verhaltensweisen einer Person in typischen Situationen anstatt konkreter, zeitlich festgelegter Einzelhandlungen. Dagegen findet ereignisorientiertes, chronologisches Erzählen überwiegend nur in den Rahmenteilern statt, welche dem Kern der Biographie, der Charakterdarstellung, voranstehen und folgen. Dabei handelt es sich regelmäßig um Berichte über die Ereignisse, die zur Machtergreifung beziehungsweise zum Tod des Herrschers führen oder die sonst mit dem Vorgang eines Machtwechsels verbunden sind. An einigen wenigen Stellen, meistens im Rahmen solcher Partien, fokussiert Psellos den Bericht auf besonders bedeutende Einzelszenen, die dann in größerer Breite und dramatischem Detail erzählt werden; hier kommt es zum Beispiel zum vermehrten Einsatz wörtlicher Rede, de

6 Ioannis Sykutris (1929/1930: 61–67) vermutet, es habe ursprünglich ein solches gegeben, es sei aber später vom Autor aus politischen Gründen entfernt worden. Ich halte diese Vermutung für unwahrscheinlich, da statt des Proömiums zahlreiche entsprechende programmatische Äußerungen über den Text verteilt vorkommen.

7 Siehe auch Dolinin & Ljubarskij 1998: 218–220.

taillierten Schilderungen von Schauplätzen und Ähnlichem. Durchsetzt ist die Erzählung außerdem mit einer Vielzahl von reflektierenden, theoretisierenden und auch autobiographischen Exkursen, die häufig für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit von besonderem Interesse sein werden.

Erzählt werden die Herrschaftsepochen von vierzehn Kaisern und Kaiserinnen. Hier folgt zur besseren Orientierung des Lesers zunächst ein kurzer Überblick über die erzählte Geschichte:

Buch I	Basileios II. (976–1025)
Buch II	Konstantinos VIII. (1025–1028)
Buch III	Romanos III. Argyros (1028–1034)
Buch IV	Michael IV. Paphlagon (1034–1041)
Buch V	Michael V. Kalaphates (1041–1042)
Buch VI	Zoe und Theodora (1042), Konstantinos IX. Monomachos (1042–1054)
VIa	Theodora (1055–1056)
Buch VII	Michael VI. Stratiotikos (1056–1057), Isaakios I. Komnenos (1057–1059)
VIIa	Konstantinos X. Dukas (1059–1067)
VIIb	Eudokia (1067), Romanos IV. Diogenes (1068–1071), Eudokia (1071)
VIIc	Michael VII. Dukas (1071–1078)

Basileios II., mit dessen fast fünfzigjähriger Regierungszeit das Werk beginnt, ist der letzte große und erfolgreiche Vertreter der Makedonendynastie, und wird von Psellos als Vorbild eines tüchtigen und durchsetzungsfähigen Herrschers beschrieben. Trotzdem wird seine Regierungszeit nur knapp und summarisch abgehandelt. Basileios' Nachfolger ist sein Bruder Konstantinos VIII., der in fortgeschrittenem Alter den Thron besteigt und nur wenige Jahre regiert. Er wird im Kontrast zu Basileios als ausgesprochen untüchtig beschrieben. Da auch er keinen männlichen Thronfolger hat, geht sein Erbe auf seine beiden Töchter Zoe und Theodora über. Sie bestimmen im Verlauf der folgenden drei Jahrzehnte dadurch das Geschehen, dass sie einer ganzen Serie von angeheirateten oder adoptierten – alle mehr oder weniger erfolglosen – Kaisern zur Macht verhelfen. Zunächst heiratet Zoe Romanos III. Argyros, den sie bald darauf ermorden lässt, um stattdessen Michael IV. Paphlagon auf den Thron zu bringen. Nach dessen Tod überträgt sie die Herrschaft auf seinen Neffen, den von ihr adoptierten Michael V. Kalaphates. Dieser wird durch einen Volksaufstand gestürzt – ein dramatisches Ereignis während Psellos' früherer Karriere, dem er besondere Aufmerksamkeit in seiner Darstellung widmet. Zoe ist für kurze Zeit gezwungen, die Regierungsgewalt mit ihrer Schwester Theodora zu teilen, bringt aber noch im selben Jahr als dritten Ehemann Konstantinos IX. Monomachos auf den Thron. Seine Regierungszeit ist mit zwölf Jahren die längste aller Kaiser nach Basileios II., und er figuriert in der *Chronographia* als der erste große Förderer von Psellos' eigener politischer Karriere. Trotzdem distanziert sich Psellos im Nachhinein von seinem Gönner, indem er auch ihn als ausgesprochen unfähig hinstellt. Gegen Ende von Konstantinos' Regierung wird Psellos anscheinend politisch der Boden unter den Füßen zu heiß, und er geht für einige Zeit ins Kloster, um sich erst von Konstantinos' Nachfolgerin zurückrufen zu lassen. Nach dessen Tod nämlich – auch Zoe ist zwischenzeitlich gestorben – übernimmt noch einmal Zoes Schwester Theodora die Regierung. Sie wiederum vererbt die Macht einem Günstling, dem

bereits greisen Michael VI. Stratiotikos. Dieser wird nur ein Jahr später durch einen Militärputsch unter Isaakios Komnenos gestürzt, wodurch die Dynastie der Makedonen endgültig ihr Ende findet. Isaakios wird von Psellos mit großer Sympathie und als einer der wenigen Kaiser dargestellt, die an das von Basileios II. gesetzte Ideal anknüpfen konnten. Auch Isaakios jedoch kann die Herrschaft nicht lange halten, sondern gibt den Thron nach nur zwei Jahren freiwillig an Konstantinos X. Dukas ab. Bei diesem Machtwechsel, wie schon bei dem vorhergehenden, hat Psellos selbst offenbar als Politiker seine Hand mit im Spiel. Konstantinos wird in diesem Zusammenhang als strahlender Hoffnungsträger dargestellt. Mit diesem Ereignis sollte die *Chronographia* offenbar ursprünglich ihr Ende finden. Als Großstruktur ist demnach zwischen den tüchtigen Kaisern Basileios zu Beginn und Isaakios und Konstantinos am Ende ein weitgespanntes erzählerisches Programm von Verfall und Wiederaufstieg angelegt. Mit den Darstellungen von Basileios und Isaakios verbindet Psellos offenbar die Präsentation eines Herrscherideals: einen resoluten Kaiser, der einer utilitaristischen, von traditionellen christlichen Tugendbegriffen weitgehend losgelösten Herrscherethik folgt.⁸

Mit der schließlich an die Macht gelangten Familie der Dukas ist Psellos eng verbunden. Konstantinos ist sein Studienfreund, und für dessen Sohn Michael fungiert er als Lehrer. Konstantinos stirbt nach acht Jahren an der Regierung. Seine Witwe Eudokia regiert zunächst als Vormund für den noch unmündigen Thronfolger, Psellos' Schützling Michael. Kurz darauf jedoch bringt auch sie stattdessen einen angeheirateten Fremden, Romanos IV. Diogenes, auf den Thron. Dieser gerät im Krieg gegen die Türken in Kriegsgefangenschaft (Schlacht von Mantzikert 1071), wird daraufhin in der Heimat für abgesetzt erklärt, kurze Zeit später aber von den Türken überraschend wieder freigelassen. Anstatt Romanos' Rückkehr auf den Thron zu akzeptieren, ergreift nun jedoch der Dukas Thronfolger Michael VII. Dukas die Macht. Seine Anhänger lassen Romanos gefangennehmen und blenden. Zu einem nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt während der Herrschaftszeit von Michael VII. endet die Darstellung in der *Chronographia* und wahrscheinlich auch die politische Rolle des Psellos bei Hofe.

Das Werk ist in ursprünglich sieben Bücher eingeteilt, die im Wesentlichen den Regierungszeiten der wichtigeren Kaiserpersönlichkeiten entsprechen. Für den Zweck von Zitationen bietet sich der Ausgabe von Impellizzeri folgend eine gelegentliche weitere Unterteilung an. Die als VIIa VIIc bezeichneten, konventionell dem siebten Buch angegliederten Teile über die Dukas Dynastie sind in Wirklichkeit nicht struktureller Bestandteil der ursprünglich geplanten *Chronographia*, sondern stellen nach einhelliger Forschungmeinung einen späteren Zusatz dar.⁹ Auf der Basis dieser Zweiteilung kann man

⁸ Vgl. Kaldellis 1999: 41–51 *et passim*.

⁹ Zum Forschungsüberblick siehe Hunger 1978: I 378. Die wesentlichen Indizien sind: Der eingangszitierte Titel der *Chronographia* zählt nur die Kaiser bis zur Thronbesteigung des Konstantinos X. Dukas auf, also bis einschließlich der Regierungszeit des Isaakios I. Komnenos. Eine Notiz im Verlauf des siebten Buchs weist außerdem darauf hin, dass Psellos mit Kaiser Isaakios die *Chronographia* abzuschließen plante (VII 51, 26–27: ὄρον τῆ ξυγγραφῆ θῆσομαι). Schließlich ist die Anknüpfung des Dukas-Berichtes an den vorangehenden Text textlich uneben. Im Teil über Konstantinos X. Dukas finden sich zwei Einleitungskapitel (VII 92 und VIIa 1) sowie inhaltliche Wiederholungen (VII 89–90 und VIIa 8–13), die von einer nur oberflächlichen Anbindung der beiden Teile zeugen. Freilich handelt es sich bei diesen

die Abfassung des Hauptteils der *Chronographia* auf den Zeitraum zwischen 1059 und 1063 datieren, während der Dukas Bericht offenbar erst später, zur Zeit des Kaisers Michael VII. Dukas, geschrieben worden ist, und zwar wahrscheinlich unter dessen direkter Aufsicht.¹⁰ Der Text der *Chronographia* schließt mit einer Reihe von Charakterporträts von Mitgliedern der kaiserlichen Familie und nimmt dann ein abruptes Ende. Im Manuskript schließt sich hieran noch eine Zusammenfassung eines kaiserlichen Briefes an einen Aufständischen namens Phokas an; dabei handelt es sich offenkundig um einen Fremdkörper im Text.

1.3 Forschungsstand

1.3.1 *Neue Tendenzen in der Erforschung der byzantinischen Literatur*

Die Fragestellung dieser Arbeit steht im Zusammenhang mit mehreren grundlegenden Fragen, die die heutige byzantinistische Forschung beschäftigen. Zweifellos ein Hauptanliegen der neueren Forschung ist das Bemühen, in stärkerem Maß als früher Byzanz als eigenständiges historisches und soziokulturelles Gebilde und nicht als bloßen Nachfolger der Antike oder Vorläufer der Moderne zu betrachten.¹¹ Diese Einstellung hat dazu geführt, Originalität, Kreativität und Innovation als Merkmale des noch bis vor relativ kurzer Zeit als statisch und traditionalistisch geltenden Byzanz zu betonen.¹² Viele neuere Studien machen Änderung und Neuerung in der byzantinischen Gesellschaft, bildenden Kunst und Literatur zu ihrem Thema. Als Beispiele lassen sich nennen: „Byzantium and the Classical Tradition“ (1981) herausgegeben von Margaret Mullet und Roger Scott, „Continuity or Change: Byzantium through the Years“ von Alexander Kazhdan und Giles Constable (1982: Kap. 6, 117–139), „Change in Byzantine Culture in the Eleventh and Twelfth Centuries“ (1985) von Alexander Kazhdan und Ann Wharton Epstein, „Tradition and Transformation in Medieval Byzantium“ (1991) von Paul Magdalino, „Originality in Byzantine Literature, Art and Music: A Collection of Essays“ (1995) herausgegeben von Antony Littlewood, sowie „Conformity and Non Conformity in Byzantium“ (1997) herausgegeben von Lynda Garland.

Textstellen nicht einfach um „stehengebliebene Dubletten“ (Hunger, a.a.O.); vielmehr zeigen die Passagen auch inhaltlich ganz unterschiedliche Perspektiven auf dieselben Ereignisse. Näheres dazu in Kapitel 4.3 und 4.4. Schließlich fällt auf, dass Stil und Ton des Dukas-Berichtes sich vom übrigen Werk deutlich unterscheiden, da in ihm der enkomastische Charakter viel stärker zum Tragen kommt. Es wurde von manchen Forschern sogar angenommen, dass die Vereinigung der beiden Teile gar nicht vom Autor selbst stamme, sondern dass sie erst nach seinem Tod erfolgte.

10 Hierzu im Einzelnen Kapitel 4.4.

11 Als Beispiel für diese neue Haltung siehe die historische Darstellung von Haldon 2000.

12 Agapitos 1991: 11 schildert die negative Einstellung der Forscher der byzantinischen Literatur gegenüber folgendermaßen: „Byzantine literature has been until very recently (and partly still is) almost unanimously condemned for its lack of masterpieces, its slavish imitation of ancient models, its inexplicable clinging to a dead language, and numerous other awe-inspiring aesthetic crimes.“ Als Beispiele solcher negativen Urteile siehe: Gibbon 1907: VI, 107–108; Jenkins 1940: 57; Mango 1975; Mango 1980: 233–255. Eine ähnlich negative Haltung der byzantinischen Literatur gegenüber hatten auch die vom Westen beeinflussten griechischen Gelehrten des 19. Jahrhunderts angenommen, wie Agapitos 1992 zeigt.

Speziell im Fall der byzantinischen Literatur macht sich hier eine neue, unvoreingenommene Herangehensweise an die Texte bemerkbar, die nicht auf ästhetischen Kriterien der antiken klassischen oder der modernen Literatur basiert, sondern die byzantinischen Werke um ihrer selbst willen studiert und die literaturtheoretischen Vorstellungen der Byzantiner selbst zu rekonstruieren versucht:

If Byzantine literature has some works worth reading and analyzing for their aesthetic merits, then, these merits have to be judged by the standards of the society that produced the works and not our own.¹³

Auf dieser Grundlage erkennt die neuere Forschung an, dass absolute Originalität für die Byzantiner im Gegensatz zu neuzeitlichen Vorstellungen kein Wert ist.¹⁴ Stattdessen wurde in Byzanz die Nachahmung antiker Vorbilder, die *Mimesis*, als eine nützliche literarische Technik angesehen. Der gezielte Einsatz tradierter und deswegen leicht erkennbarer Mittel schließt jedoch nicht aus, dass byzantinische Autoren mit ihnen jeweils ganz unterschiedliche und eigenständige, gelegentlich sogar subversive, literarische Zwecke verfolgten. Zu diesem Thema hat bereits Herbert Hunger (1969–1970) Wichtiges gezeigt. Panagiotis Agapitos (1991: 12) schreibt sehr zutreffend:

Far from being a limiting concept in the eyes of its practitioners, *mimesis* is a communicative tool and at times a splendid weapon, by means of which irony, subversion and defamiliarization can be achieved. The condemnation of such an artistic process of creation betrays our inherent sense of insecurity towards another culture (past or present) and the need to appropriate it by judging it in our own terms.

Originalität liegt also für die Byzantiner in erster Linie in der Art und Weise, wie die tradierten Stilmittel eingesetzt wurden. Die Verwendung von tradierten Stilmitteln ist zum einen eine Technik, durch die die Autoren ihre Vertrautheit mit den klassischen Vorbildern zeigen und ihren gebildeten Lesern Vergnügen bereiten konnten; gleichzeitig aber bieten sie Spielraum für Variationen gemäß den jeweiligen literarischen Absichten des Autors. Antony Littlewood (1981) demonstriert eine solche Vorgehensweise beispielhaft anhand der Verwendung der aus den platonischen Dialogen entnommenen sokratischen Hebammen-Metapher durch verschiedene byzantinische Autoren (Pseudo Dionysios Areopagites, Theophylaktos von Ochrid, Eustathios von Thessalonike und besonders Michael Psellos¹⁵). Dass ein innovatorischer Umgang mit tradierten Mitteln auch bereits in der frühbyzantinischen Literatur zu finden ist, zeigt Joseph Frendo (1991) anhand von Werken des Theophylaktos Simokattes (seinen drei rhetorischen Werken und seinen *Historien*).

Ein wichtiger Aspekt des kreativen Umgangs mit tradierten Normen liegt, wie bereits im Hellenismus und in der Kaiserzeit, in der Grenzüberschreitung und Mischung zwischen

13 Agapitos 1991: 12.

14 Kustas 1978: 57 beschreibt die byzantinischen Vorstellungen über literarische Innovation folgendermaßen: “To be the first to do something means, given the strong Greek sense of form, to be the first to do it in a particular way. [...] New means not so much different as an additional expression under changed historical circumstances of an established mode. The terminology is designed not to dissociate the writer from the past, as with us, but rather to connect him to it in an organic way.”

15 Oratoria minora: Ed. Littlewood 19, 86–108.

literarischen Gattungen. Als Beispiele führt Littlewood (1996) die *Bauten* und die *Anekdoten* des Prokopios an. Beide Werke sind eine Mischung aus Geschichtsschreibung und Rhetorik; In den *Bauten* folgt dem historischen Proömium eine Reihe von rhetorischen Beschreibungen (*ἐκφοράσεις*), während das gesamte Werk als ein Enkomion auf den Kaiser konzipiert ist. Die *Anekdoten* wiederum sind eine Schmähschrift, in der das rhetorische Element des Tadels (*ψόγος*) unter dem Deckmantel von Geschichtsschreibung getarnt wird. Doch die Tendenz zur Überschreitung der Gattungsgrenzen wird vor allem als Hauptmerkmal der Literatur der Komnenenzeit angesehen. Panagiotis Agapitos (1989; 1998a) untersucht dieses Phänomen an den Beispielen einer Monodie und einer Grabrede aus dem 12. Jahrhundert, nämlich der *Klage auf den Tod seines Rebhuhns* des Michael Italikos und der *Grabrede auf Nikolaos Hagiotheodorites* des Eustathios von Thessalonike. In der ersteren wird die rhetorische Form der Klage auf den Tod von Menschen mit dem Inhalt aus dem hellenistischen Epigramm auf den Tod von Tieren kombiniert, während in der letzteren Elemente aus den rhetorischen Gattungen der Grabrede (*ἐπιτάφιος λόγος*) und der Klage (*μονωδία*) kombiniert werden. In beiden Fällen stellt der Verfasser selbst über diese Grenzüberschreitung Betrachtungen an. Schließlich untersucht auch Ingela Nilsson (2003) unter anderem das Phänomen der literarischen Erneuerung durch Gattungsmischung anhand von Texten des 12. Jahrhunderts, und zwar dem Roman des Eumathios Makrembolites *Hysmine und Hysminias*¹⁶ und der Verschronik des Konstantinos Manasses *Synopsis Chronike*.

Insgesamt hat sich durch diese Forschungsfragen das Interesse auf die literarische Natur der byzantinischen Texte verlagert, während es vorher oft primär nur dem Wert der Texte als historische Quellen galt. Dies hat gleichzeitig Diskussionen darüber hervorgerufen, welche literaturwissenschaftlichen Methoden auf das Studium der byzantinischen Werke angewendet werden können oder sollen. Insbesondere wird darüber debattiert, inwiefern Erkenntnisse von modernen Literaturtheorien, welche ja überwiegend anhand neuzeitlicher Literatur entwickelt worden sind, auf fruchtbare Weise auf das Studium der byzantinischen Literatur übertragen werden können.¹⁷ Einschlägige Beiträge zu diesem Thema sind zum Beispiel die Aufsätze von John Haldon “‘Jargon’ vs. ‘the Facts’? Byzantine History Writing and Contemporary Debates” (1984–85) und “Byzantium after 2000. Post Millennial, but not Post Modern?” (2001), die Aufsätze von Margaret Mullet “Dancing with Deconstructionists in the Garden of the Muses: New Literary History vs.?” (1990) und “The Madness of Genre” (1992) und die Beiträge in der von Jakov Ljubarskij initiierten Debatte “Quellenforschung and/or literary criticism” (1998).

Überhaupt ist vor diesem Hintergrund das Bedürfnis nach einer neu konzipierten Geschichte der byzantinischen Literatur deutlich geworden. Schon seit Anfang der 80er Jahre wurde von der Forschung – so zum Beispiel von Jan Louis van Dieten (1980)¹⁸ und von

16 Zu diesem Werk siehe auch die Dissertation von Nilsson 2001.

17 Versuche einer theoretisch fundierten literarischen Interpretation von byzantinischen Werken sind vor allem im Bereich der volkssprachlichen byzantinischen Literatur unternommen worden. So zum Beispiel Agapitos 1991. Für weitere solche Studien siehe ebd. 13 Anm. 5.

18 In diesem Aufsatz kommentiert van Dieten das damals neue Werk von Herbert Hunger „Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner“ (1978) und stellt seine Verdienste gegenüber der alten „Geschichte der byzantinischen Litteratur“ (1897) von Karl Krumbacher dar. Gleichzeitig zeigt er, dass

Alexander Kazhdan und Giles Constable (1982)¹⁹ – darauf hingewiesen, dass die vorhandenen Handbücher zur Geschichte der byzantinischen Literatur von Karl Krumbacher (1897), Hans Georg Beck (1959; 1971) und Herbert Hunger (1978) lediglich eine streng nach literarischen Genera aufgebaute Aufzählung des byzantinischen Schrifttums anbieten, die eine Betrachtung der byzantinischen Literatur in Verbindung mit dem historischen und soziokulturellen Kontext ihrer Entstehung gelegentlich erschwert. Dazu kommt das Fehlen von theoretisch fundierten Methoden zur Einordnung der byzantinischen literarischen Werke. Nicht zuletzt bestehen immer noch Reste von alten Vorurteilen gegen das im besten Fall als „statisch“, im schlimmsten Fall als „dekadent“ gedachte Byzanz, welche ein unvoreingenommenes Studium seiner literarischen Produktion behindern.

Der neueste Versuch zur Abfassung einer Gesamtgeschichte der byzantinischen Literatur, die nach klaren theoretischen Prinzipien konzipiert und aufgebaut ist, ist von Alexander Kazhdan in Zusammenarbeit mit Lee Sherry und Christina Angelidi (1999) unternommen worden. In diesem Werk wird nicht das ganze byzantinische Schrifttum berücksichtigt sondern nur die Texte, die *littérature* aufweisen, die darauf ausgerichtet sind, ästhetischen Genuss zu bereiten. Diese Werke werden wiederum nicht nach literarischen Gattungen gruppiert. Stattdessen werden für jede Epoche die repräsentativsten Autoren ausgewählt und ihre Persönlichkeiten und ihre gesamte literarische Produktion behandelt, die sich über mehrere literarische Gattungen erstrecken kann. Von dieser Literaturgeschichte, die der Autor leider nicht mehr hat vollenden können, liegt der erste Band für die Jahrhunderte 650–850 vor.

Trotz Kazhdans bemerkenswerter Unternehmung ist die Frage nach dem Entwurf von theoretischen Ansätzen und der Entwicklung von entsprechenden Methoden, die eine neu konzipierte Geschichte der byzantinischen Literatur ermöglichen würden, längst nicht gelöst. Sie beschäftigte noch die Teilnehmer des internationalen philologischen Kolloquiums in Nikosia (Zypern) in Mai 2000.²⁰ In ihren Beiträgen gehen die Forscher von jeweils verschiedenen Teilbereichen der byzantinischen Literatur ausgehend auf diese Frage ein. Erwähnt seien hier beispielsweise der Beitrag von Martin Hinterberger (2002), der mit der traditionellen strengen Unterscheidung zwischen hochsprachlicher und volkssprachlicher Literatur ein grundlegendes methodologisches Problem im Studium der byzantinischen Literatur aufgreift; sowie der Beitrag von Theodora Antonopoulou (2002), die das entsprechende methodologische Problem der Aufteilung in kirchlich theologische und profane Literatur berührt. Auf die Literaturgeschichte von Kazhdan und speziell auf seine Definiti-

Hungers Vorgehensweise den Eindruck vermittelt, die byzantinische Literatur hätte überhaupt keine Entwicklung erfahren und wäre von historischen Veränderungen unberührt geblieben.

19 Kazhdan & Constable 1982. Hier Kap. 5: „*Homo byzantinus* in the History of Literature and Art“, 96–116: Die Autoren machen auf das Problem einer fehlenden Geschichte der byzantinischen Literatur aufmerksam, die methodologisch so konzipiert sein sollte, dass die Prozesse der literarischen Entwicklung in Byzanz fassbar werden könnten. Traditionell liege nämlich der Schwerpunkt der Geschichte der byzantinischen Literatur auf dem Vergleich der byzantinischen Werke mit antiken Vorbildern, woraus tatsächlich ein statisches Bild von der byzantinischen Literatur entstehe. Die byzantinische Literatur sollte aber vielmehr als Ausdruck von menschlicher Aktivität statt trockener Nachahmung älterer Werke aufgefasst werden; dabei sei eine solche Betrachtung angebracht, die den byzantinischen Menschen als Schöpfer, Empfänger und Subjekt von Literatur in den Mittelpunkt stelle.

20 Odorico & Agapitos 2002.

on von „Literatur“ und seine Einstellung dem Begriff „Gattung“ gegenüber reagiert kritisch Margaret Mullet (2002: 48–55).

1.3.2 *Historien und Chroniken*

Tendenzen einer neuen Ausrichtung haben sich nicht nur im Studium der byzantinischen Literatur insgesamt gezeigt, sondern äußern sich auch speziell in der Interpretation der byzantinischen Historiographie, die uns hier beschäftigt. Gegen die alte, auf Karl Krumbacher (1897: 219) zurückgehende Auffassung vom statischen Charakter der byzantinischen Geschichtsschreibung, die mehr oder weniger gelungen klassische Vorbilder slavisch nachahmte, wurden ihr allmählich Eigenständigkeit und Erneuerung zuerkannt. So betont zum Beispiel schon Michail Bibikov (1982; 1985), dass die byzantinische Geschichtsschreibung trotz Nachahmung auf formaler Ebene durchaus ihre eigenen historiographischen Konzepte entwickelte, indem sie alten Formen neuen Inhalt gab.

In einem Punkt hat hier eine Neuorientierung gegenüber in der Forschung etablierten Positionen schon vor einigen Jahrzehnten eingesetzt. Die ebenfalls von Karl Krumbacher (1897: 219ff, 226ff, 319ff) entworfene strenge Unterscheidung zwischen „Historiographie“ nach antiken Vorbildern und „Chronistik“ ist seit langer Zeit immer wieder in Frage gestellt worden, und an ihre Stelle sind differenziertere Betrachtungen getreten. Ohne die Unterschiede zwischen Historien und Chroniken grundsätzlich zu leugnen, hat bereits Hans Georg Beck (1965) gezeigt, dass die Kluft zwischen den beiden Gattungen viel geringer ist, als zu seiner Zeit gewöhnlich angenommen wurde. Vor allem hat er gezeigt, dass die Chronik ein nicht ausschließlich mönchisches, für dürftig gebildete Leser bestimmtes Produkt ist, wie Krumbacher angenommen hatte, und dass die Ansichten und Techniken von Historikern und Chronisten oft nicht sehr stark auseinandergehen. Auch Herbert Hunger hält in seinem Handbuch „Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner“ (1978: I 252–254) die Unterscheidung zwischen Historien und Chroniken zwar aufrecht, entwickelt aber dabei eine viel differenziertere Darstellung als Krumbacher. Er weist auf die Werke hin, bei welchen die Grenzen zwischen Historien und Chroniken fließend werden (5. Buch des Theophanes Continuatus, Joseph Genesios, Ioannes Skylitzes, Ioannes Zonaras, Theodoros Skutariotes), und gelangt zu dem Schluss, man werde gut daran tun, „die Scheidung von Historiographie und Chronographie in der byzantinischen Literatur nur *cum grano salis* zu verstehen“ (1978: I 254).²¹

Andere Forscher gehen so weit zu behaupten, dass eine Unterscheidung zwischen Historien und Chroniken den Byzantinern selbst fremd war. Zu diesem Ergebnis gelangt zum Beispiel Rosario Anastasi (1979a) am Beispiel der *Chronographia* des Psellos. Gegen eine klare Abgrenzung zwischen Historien und Chroniken bei den Byzantinern äußert sich auch Vasilka Tăpkova Zaimova (1984). Ähnlich wie Anastasi führt sie das Beispiel von Psellos' *Chronographia* an: Psellos selbst bezeichnet sein Werk an einer Stelle als „Chronographia“ und an anderen Stellen als „Historie“, ohne einen klaren Unterschied zwischen den beiden

21 Im Übrigen behandelt Hunger die beiden Textarten auch nicht in getrennten Kapiteln wie Krumbacher, sondern gemeinsam in chronologischer Reihenfolge.

Begriffen zu machen, während er andererseits zwischen den Begriffen „Historiographie“ und „Enkomion“ eine eindeutige Grenze zieht. Weiter zitiert sie Alexander Kazhdan (1961), der am Beispiel des als Chronik geltenden *Theophanes Continuatus* und des als Historie eingeordneten Werkes des Joseph Genesios argumentiert hatte, beide Werke seien im Grunde vom selben Typ. Genesios benutzt den *Theophanes Continuatus* als Quelle und die Aufteilung in Chroniken und Historien reiße Zusammengehöriges künstlich auseinander. Schließlich zeigt Täpkova Zaimova anhand von Beispielen, dass bestimmte Merkmale, die normalerweise den Historien zugesprochen werden, auch in Chroniken zu finden sind.

Die These von der Nichtunterscheidung der zwei Gattungen relativiert Růžena Dostálová (1984) unter Hinweis auf textuelle Belege, die deutlich machten, dass die Byzantiner selbst durchaus einen gewissen Unterschied zwischen Historien und Chroniken sahen. Trotzdem ist auch sie der Meinung, dass die Kluft zwischen beiden Genres nicht unüberschreitbar sei, was unter anderem auch darin zu sehen sei, dass sich Historiker und Chronisten gegenseitig als Quellen benutzt haben. Weiter befasst sich die Autorin mit dem Verhältnis der byzantinischen „Historien“ zu ihren antiken Vorbildern und der Entwicklung einer eigenen byzantinischen Geschichtsphilosophie unter dem Einfluß des Christentums und der jeweiligen historischen Umstände. Mit dem gleichen Thema befasst sich Zinaída Udařcova (1984). Wie sie zeigt, sei schon in den frühbyzantinischen historiographischen Werken des 6. und frühen 7. Jahrhunderts deutlich zu sehen, dass die byzantinische Historiographie trotz aller Verbundenheit mit dem klassischen Erbe ihre eigenen Formen und geschichtsphilosophischen Konzepte hervorbrachte.

Ein Gesamtbild von der Entwicklung beider Gattungen, das die soeben skizzierten Widersprüche weitgehend aufhebt, entwirft schließlich Jakov Ljubarskij (1987; 1993a). Ihm zufolge lässt sich die Entwicklung folgendermaßen zusammenfassen: Im 4. bis 7. Jahrhundert koexistieren Historien und Chroniken. Während die Historien antike Traditionen un mittelbar fortsetzen, sind die Chroniken eine rein byzantinische Schöpfung. In den sogenannten „dunklen Jahrhunderten“ (7. bis 9. Jahrhundert) verschwinden die Historien nach klassischen Vorbildern, während die Chroniken die endgültige Gestalt ihrer Gattung annehmen. Seit dem 10. Jahrhundert entsteht dann neben den Chroniken mit Texten wie dem *Theophanes Continuatus* eine neue, spezifisch byzantinische Form der Historiographie. Obwohl diese Texte sich explizit auf die Tradition der antiken Historiographie berufen, handelt es sich bei ihnen nicht um ein reines Wiederaufleben von antiken Traditionen; vielmehr entstehen diese neuen Historien „aus dem Schoße der Chronistik“. Zu dieser Entwicklungslinie gehört auch die *Chronographia* des Psellos. Chroniken des älteren Typs bestehen gleichzeitig fort; jedoch beginnen auch sie bald, sich allmählich den antikisierenden Formen der eigentlichen Geschichtsschreibung anzugleichen. Dadurch kommt es in der späteren byzantinischen Zeit zu einer weitgehenden Wiederannäherung beider Gattungen. Einen in diesem Zusammenhang interessanten Vergleich zwischen einer späten, der klassischen Geschichtsschreibung schon weitgehend angenäherten Chronik (Ioannes Zonaras, 12. Jahrhundert) und einer früheren, typischeren Chronik (Georgios Monachos oder Hamartolos, 9. Jahrhundert) liefert auch der Beitrag von Dmitry Afinogenov (1992).

Ljubarskij spitzt in zwei weiteren Aufsätzen (1988; 1998) seine Beschreibung dahingehend zu, es habe neben der frühbyzantinischen Chronik im Grunde überhaupt keine früh

byzantinischen Historien gegeben. Die Werke von Prokopios, Agathias und Theophylaktos Simokattes nämlich setzten so unmittelbar die klassische Tradition fort, dass man sie eigentlich gar nicht als *byzantinische* Historien ansehen sollte. Erst die nach dem 10. Jahrhundert einsetzenden, aus der Chronistik entstandenen neuen Historien stellten demnach byzantinische Geschichtsschreibung im eigentlichen Sinne dar. Deswegen sei der Unterschied zwischen Historien und Chroniken “one of stage rather than of genre” (1998: 11). Daraus erklärt sich für Ljubarskij auch die Beobachtung, dass den Byzantinern selbst die begriffliche Unterscheidung zwischen beiden Formen fremd gewesen sei (1987: 561).

Zu genau dieser These nimmt schließlich noch ein neuerer Beitrag, von Apostolos Karpozelos (2002), kritisch Stellung. Anhand von Äußerungen des Photios in seiner *Bibliotheka* (9. Jahrhundert) bezüglich chronographischer und historiographischer Werke der klassischen und der Spätantike zeigt er, dass die Byzantiner im Rückblick auf diese frühe Phase durchaus einen Unterschied zwischen Historien und Chroniken machten.²² Darin, dass sich später die Chroniken in Richtung auf die klassische Geschichtsschreibung weiterentwickelten, ist sich Karpozelos mit Ljubarskij aber im Wesentlichen einig. Er fügt der Beschreibung dieser Entwicklung außerdem eine Erklärung aus den historisch politischen Bedingungen der Epoche hinzu. Seitdem nämlich der byzantinische Staat den Charakter des Weltreiches verlor, konzentrierte sich auch das historiographische Interesse auf die Hauptstadt und das politische Handeln der jeweiligen Herrscher, und diesem Interessenschwerpunkt waren die Formen der antikisierenden Historiographie literarisch gemäßer als die Formen der universalistischen Chronistik.

Wenn es demnach trotz aller gegenteiligen Indizien doch zutrifft, dass die Byzantiner zumindest teilweise eine konzeptuelle Unterscheidung zwischen Chronik und Geschichtsschreibung aufrechterhielten, so stellt sich natürlich speziell mit Bezug auf Psellos umso dringlicher die Frage, warum er seinem Werk dennoch den faktisch unpassenden Titel der „Chronik“ gab. Zu diesem Problem macht Lungis (1993: 177–179) einen interessanten Vorschlag. Ihm zufolge besaß der Begriff der Chronik für die Zeitgenossen einen bedeutsamen ideologischen Wert, den Psellos sich politisch zunutze machen wollte. Weil die traditionelle byzantinische Chronik stets universale Weltgeschichte dargestellt hatte, evozierte ihr Begriff für die Byzantiner auch den Anspruch auf Universalität der römisch-imperialen Herrschaft. Dieser ideologische Weltherrschaftsanspruch war aber angesichts des faktisch geschrumpften Machtgebietes des byzantinischen Staats problematisch geworden; zu Psellos' Zeit war er Gegenstand politischer Parteilagen und unterschiedlicher Auslegung durch unterschiedliche Herrscherdynastien. In dieser Situation waren gerade diejenigen politischen Kräfte, die den universalen Herrschaftsanspruch aus realpolitischen Motiven in der Praxis lockerten, umso mehr darauf angewiesen, sich ideologisch die Aura der Universalität zu erhalten. Deshalb hielten gerade Vertreter einer solchen Politik bezüglich der sich wandelnden – nämlich ihre universalistische Ausrichtung verlierenden – Chronistik des 10. und 11. Jahrhunderts umso fester an dem Gattungsbegriff der Chronik fest. Psellos habe, so Lungis, aus im Grunde tagespolitischen Erwägungen heraus ein Interesse daran, sich dieser Tradition anzuschließen.

22 Freilich scheint auch Ljubarskijs These selbst nur für Werke ab dem 10. Jahrhundert gemeint zu sein.

1.3.3 Innovative Gattungsmischung in der Historiographie: Enkomion, Biographie, Autobiographie

Zwei besonders wichtige literarische Entwicklungen in der byzantinischen Historiographie lassen sich darin erkennen, dass sich die byzantinischen Autoren eher auf die Geschichte bestimmter Individuen als auf die politischen Ereignisse einer Epoche konzentrieren, und dass sie dabei auch persönlich explizit in Erscheinung treten, sowohl als literarische Erzähler wie auch als agierende Charaktere der Erzählung.

Was das Interesse an der Darstellung individueller Persönlichkeiten angeht, lässt sich feststellen, dass sich byzantinische Historiker seit dem *Theophanes Continuatus* (10. Jh.) in der Komposition ihrer Werke stark an der antiken biographischen Literatur, insbesondere an Plutarch, orientierten. Daneben besteht ein deutlicher Einfluss auch der antiken rhetorischen Gattung des Enkomions, worüber noch im Einzelnen zu sprechen sein wird (Alexander 1940, Jenkins 1954, Scott 1981, Cresci 1989). Hinsichtlich der Gegenwart des Autors in seinem Werk macht Roger Scott (1981) darauf aufmerksam, dass die meisten byzantinischen Historiker nach den „dunklen Jahrhunderten“ (ca. 650–850) solche Gegenstände für ihre Werke wählen, die sie in persönlicher Weise betreffen – Gegenstände etwa, die ihre eigene politische Stellung berühren, oder mit denen die Autoren ein sonstiges politisch-ideologisches oder propagandistisches Interesse verbinden. Diese Autoren sind typischerweise selbst prominente Teilnehmer am politischen Leben ihrer Zeit. Dies bedingt eine entsprechend prominentere Rolle ihrer eigenen Person nicht nur als erzählendes Subjekt, sondern auch als agierendes Objekt der Erzählung. Wie Jakov Ljubarskij (1991) zeigt, beginnt diese Entwicklung namentlich im Werk des Leon Diakonos und findet sich besonders ausgeprägt in Werken des 11. und 12. Jahrhunderts. Neben Psellos sind hier Michael Attaleiates und Anna Komnene zu nennen. Ljubarskij deutet dies auch als Hinweis auf eine Neuentdeckung der Individualität in dieser Epoche – ein Thema, das er auch im Zusammenhang mit der Frage autobiographischer literarischer Formen insgesamt diskutiert. Die literarische Autobiographie als eigenständige Gattung, wie es sie noch in der Spätantike gegeben hatte („Autobiographie“ des Libanios, autobiographische Gedichte des Gregorios von Nazianz), war im frühen Byzanz verlorengegangen, um erst im 13. Jahrhundert neu zu entstehen (Autobiographien des Nikephoros Blemmydes und des Kaisers Michael VIII. Palaiologos). In der Zwischenzeit sind autobiographische Elemente nur gelegentlich im Rahmen anderer Gattungen zu erkennen, wie eben zum Beispiel innerhalb der Historiographie. Drei wichtige, neuere Studien zu diesem Thema sind Macrides 1996, Angold 1998 und vor allem Hinterberger 1999. Mit dem Thema des Autobiographischen und seiner Funktion in der Geschichtsschreibung wird sich Kapitel 2 dieser Arbeit ausführlicher beschäftigen.

Ein allmählich wachsender Sinn für Individualität in der byzantinischen Literatur und besonders in der Historiographie macht sich außer in der autorialen Selbstdarstellung auch in den Techniken der Charakterdarstellung bemerkbar. Wie Jakov Ljubarskij (1992a) zeigt, erfährt die Technik der literarischen Charakterdarstellung einen Entwicklungsprozess, der von den schematischen *Somatopsychogrammata* in der Chronik des Ioannes Malalas (6. Jahrhundert) über die differenziertere Vorgehensweise in den Chroniken des Georgios Synkellos und des Theophanes Homologetes (beide 8./9. Jahrhundert) zu der hochelaborierten

Technik des Michael Psellos in seiner *Chronographia* führt.²³ Diese Techniken in Psellos' Werk analysiert ausführlich Ljubarskij 1972.

Das wachsende Interesse der byzantinischen Literatur an individuellen Charakterdarstellungen in der Geschichtsschreibung macht sich auch in der Aufweichung der Grenzen zwischen der Geschichtsschreibung und den rhetorischen Gattungen der Charakterdarstellung, nämlich des Enkomions und der Tadelschrift (*ψόγος*), bemerkbar. Cresci (1989: 304–305) zeigt, dass die byzantinische Historiographie die antike Auffassung über die klare Trennung zwischen Geschichtsschreibung und Enkomion in Form von programmatischen Erklärungen zwar reproduziert, dass dabei aber der Abstand zwischen den beiden in der Praxis immer kleiner wird, bis in historischen Werken des 11. Jahrhunderts historiographische und enkomiasische Elemente ganz vermischt erscheinen. Dies sei ein Ergebnis der allmählichen Annäherung der byzantinischen Historiographie an die Biographie.

1.3.4 Innovative Gattungsmischung in der *Chronographia* des Psellos

Die beiden in Kapitel 1.3.1 und 1.3.3 erörterten innovativen Tendenzen der byzantinischen Autoren, die ihre eigentliche Originalität ausmachen – nämlich die Überschreitung von Gattungsgrenzen und die explizite Gegenwart des Autors in seinem Werk – sind in der *Chronographia* des Michael Psellos deutlich erkennbar. Gattungsprobleme bei Psellos analysiert ausführlich Jakov Ljubarskij (1971a).²⁴ Ljubarskij macht insbesondere auf die Vermischung der Formen von Historiographie und Enkomion in der *Chronographia* aufmerksam;²⁵ außerdem behandelt er das Problem der scheinbar unpassenden Gattungsbezeichnung *Chronographia*. Ljubarskij zeigt außerdem, wie Psellos formale Prinzipien seiner Reden über historische Personen auch auf die Kaiserbiographien in der *Chronographia* überträgt. In einem weiteren Aufsatz (Ljubarskij 2002) betont derselbe Autor auch die Kreativität und Innovationsneigung des Psellos in anderen seiner Werke. Beispiele hierfür sind seine individuelle literarische Vorgehensweise in der *Vita des Heiligen Auxentios*, wo die Hauptfigur ein Spiegelbild des Psellos ist (Kazhdan 1983a; Kazhdan 1983c; Kazhdan & Epstein 1985: 223), und in der *Historia Syntomos*, einer Chronik mit romanhaften Elementen, die persönliche Ansichten ihres Autors enthält und als Lehrbuch für Psellos' Schüler Michael Dukas konzipiert ist (Ljubarskij 1993b); zweitens auch die ästhetische Sensibilität des Psellos

23 Zum Thema der Individualität in der byzantinischen bzw. mittelalterlichen Literatur siehe außerdem Kazhdan 1979 und Morris 1972.

24 Wegen mangelnder Sprachkenntnisse konnte ich die einschlägige russische Sekundärliteratur und besonders die wichtigen Arbeiten von Jakov Ljubarskij zu Psellos und der *Chronographia* nur teilweise berücksichtigen. Ich danke Olga Fischer und Viktoria Balon, die durch Übersetzungen und Zusammenfassungen geholfen haben, mir die russischsprachige Literatur über Psellos wenigstens zum Teil zu erschließen. An dieser Stelle seien mit Ljubarskij (1999 und 2001) zumindest noch zwei neuere Werke erwähnt, die eine umfassende – auch russischsprachige – Bibliographie zur byzantinischen Geschichtsschreibung generell und zu Psellos speziell bieten. Das zuletzt genannte Werk enthält die ältere Arbeit von Paul Bezobrazov „Vizantijskij pisatel' i gosudarstvennyj dejatel' Michail Psell“ (Der byzantinische Literat und Staatsmann Michael Psellos) (1890) und die Monographie von Jakov Ljubarskij „Michail Psell. Lichnost' i tvorcestvo“ (Michael Psellos. Persönlichkeit und Werk) (1978). Von Ljubarskij liegt auch eine Übersetzung der *Chronographia* ins Russische vor: „Michail Psell, Chronografija. Perevod, star'ja i primečanja Ja. N. Ljubarskogo“ (1978).

25 Siehe dazu im Einzelnen Kapitel 4.1.2 dieser Arbeit.

Kunstwerken gegenüber, die man früher für einen Byzantiner nicht für möglich gehalten hätte (Browning & Cutler 1992; de Vries van der Velden 1997a; Angelidi 1998).

Psellos' literarische Individualität macht sich aber in seiner *Chronographia* vor allem darin bemerkbar, was in den vorausgehenden Kapiteln als die zweite bedeutende innovative Entwicklung der byzantinischen Historiographie identifiziert worden ist, nämlich die unverhohlene Gegenwart der Person des Autors in seinem Text. Der Autor tritt nicht nur als literarischer Erzähler explizit in Erscheinung, sondern auch als agierende Figur und somit als Objekt der Erzählung. Dieses auffällige Merkmal der *Chronographia* hat die Forschung schon lange beschäftigt. Schon 1935 hat sich Joan Hussey (1935: 85) dazu geäußert. In der ausgeprägten Präsenz des Psellos als Erzähler sieht die Forscherin die eigentliche literarische Stärke der *Chronographia*:

The *Chronographia* owes its vitality and color to an author who was unable either to suppress his personality or to disguise his prejudices, and who was far more interested in mankind than in the affairs of state.

Die auffällige Gegenwart des Autors als agierender Figur empfindet sie hingegen als Schwäche des Werkes, die mit seinem historiographischen Charakter nicht im Einklang steht (1935: 87):

It is, however, possible to indicate something of its [der *Chronographia* E.P.] historical value. Its deficiencies are obvious: Psellos' life and opinions intrude with such frequency that it becomes almost a personal memoir; and the familiar ἐγὼ γούν is rarely absent. [...] However interesting Psellos' life may be, it is this intrusion of the personal element which leads him into such long digressions. Although he carefully says that this habit is permissible in an historical work if the historian remembers to control his wandering pen [...] yet there is something artificial and perfunctory about his digressions, each accompanied by some attempt at an apology.

Später behandelt Georg Misch (1962: III/2 760–830) ausführlich die autobiographischen Einlagen der *Chronographia*, und zwar im Rahmen seines Vorhabens, anhand von literarischen Zeugnissen aus verschiedenen Epochen und Kulturen die universale Entwicklung des Persönlichkeitsbewusstseins nachzuzeichnen. Aus den selbstdarstellenden Exkursen des Werkes versucht Misch ein möglichst vollständiges Bild von Psellos' Persönlichkeit und Charakter zusammenzustellen, wobei die Betonung auf der Frage nach seiner moralischen Integrität liegt. Vor diesem Hintergrund beobachtet Misch, dass die autobiographischen Exkurse der *Chronographia* kein einheitliches Konzept aufweisen, wie zum Beispiel die philosophische Selbsterkenntnis oder ein Sündenbekenntnis, wie es bei anderen autobiographischen Schriften der Fall ist, zum Beispiel in den *Confessiones* des Augustinus. Vielmehr handele es sich eher um eine individuelle Neigung des Autors zur Selbstdarstellung, die auch viele seiner Briefe und rhetorischen Schriften bezeugen, in welche Psellos autobiographisches einbaut, wie zum Beispiel das *Enkomion auf seine Mutter*. Misch analysiert auch die Strategie, mit der Psellos das von der rhetorischen Theorie verurteilte Über sich selbst Reden (περιαυτολογία) in seiner *Chronographia* methodisch zu rechtfertigen sucht. Hinsichtlich einer Gattungsbezeichnung für die *Chronographia* findet Misch aufgrund der starken

26 Gemeint ist Kapitel VI 70; vgl. dazu die Diskussion in Kapitel 3.2.3.

Bezogenheit des Werkes auf die Person ihres Autors und die Charaktere der jeweiligen Kaiser den Terminus „politische Memoiren“ am geeignetsten. Die gleiche Bezeichnung hatte schon 1889 John Bury verwendet,²⁷ und auch Gyula Moravcsik (1958: 437) hatte die *Chronographia* „eines der bedeutendsten Erzeugnisse der byzantinischen Memoirenliteratur“ genannt. Schließlich stellt Misch in Bezug auf Psellos' Persönlichkeit eine Diskrepanz fest zwischen der traditionsgemäßen Erklärung des Geschichtsschreibers, nichts als die Wahrheit zu schreiben, und dem schmeichlerischen Verfahren des Redners in seinen Briefen und Lobreden auf die verschiedenen Kaiser sowie im zweiten Teil der *Chronographia*, dem Bericht über die damals regierende Dynastie der Dukas. Während Misch im ersten Teil der *Chronographia* eine Neigung zur wahren Geschichtsschreibung erkennt, verurteilt er den zweiten Teil als bloße Tendenzschrift und wirft ihrem Autor Untertänigkeit und Servilität vor.

Ähnliche negative Urteile über die Person des Psellos finden sich schon in Karl Krumbachers „Geschichte der byzantinischen Litteratur“ (1897: 435). Gestützt vor allem auf Psellos' enkomiastische Reden auf die Kaiser wirft ihm Krumbacher sowohl kriechende Untertänigkeit als auch maßlosen persönlichen Ehrgeiz, Skrupellosigkeit und Eitelkeit vor. Zwar versucht er diese Charakterzüge des Psellos anhand der historischen Bedingungen seiner Zeit zu deuten, ohne sie aber zu rechtfertigen. Krumbachers Urteil übernimmt Émile Renauld in der Einleitung zu seiner Ausgabe und französischen Übersetzung der *Chronographia* (1926: XVII). Ähnlich negativ bewertet den Autor der *Chronographia* ein Zeitgenosse Krumbachers, Paul V. Bezobrazov (1890), in seiner Monographie „Vizantijskij pisatel' i gosudarstvennyj dejatel' Michail Psell“ (Der byzantinische Literat und Staatsmann Michael Psellos). Alexander Kazhdan (1992: 120–121) gibt das Urteil Bezobrazovs über Psellos folgendermaßen wieder:

Bezobrazov's judgement of Psellos is uncompromisingly negative. Psellos, according to Bezobrazov, was a typical Byzantine, who made a successful career; he achieved high rank by flattering and crawling before the bigwigs, by solicitation and by offering kickbacks; he was well read but he changed his opinions and sacrificed the truth in order to please the emperor. He had no principles, no ideals, he was capable of praising and berating the same thing, of whitewashing the crime and blackening the virtue, a genuine libertine, “the base child of the base time.”

Auch in neuerer Zeit haben sich Forscher über die historische Person des Psellos negativ geäußert. Ein ablehnendes Urteil liefern zum Beispiel Oktavijus Jurewicz (1984) und Ioannis Karayannopoulos (1987: 510, 511) in einem langen Katalog von negativen Bezeichnungen, wie: „kriecherischer Schmeichler“, „eigennützig“, „unehrlich“, „eitel“ usw. Schließlich befasst sich noch Jakov Ljubarskij (1992b) mit der Diskrepanz zwischen Psellos' humanistischen und liberalen Ideen, wie sie zum Beispiel in seinem *Brief an Ioannes Xiphilinos*²⁸ hervortreten, und den Anschuldigungen, die er in seiner Anklagerede gegen den Patriarchen Michael Keroularios²⁹ erhebt und die an eine Hexenjagd erinnern. Ljubarskij schließt daraus nicht auf einen dem Psellos eigenen Charakterfehler, sondern führt diese

27 Zitiert nach Hunger 1978: I 377 Anm. 237.

28 Ed. U. Criscuolo = Ed. K. Sathas Bibliotheca Graeca V 444–451.

29 Orationes forenses et acta: Ed. G. T. Dennis 1.

Diskrepanz auf die intellektuelle Atmosphäre des autoritären und totalitären Byzanz zu rück.

Das auffällige In Erscheinung Treten von Psellos' Person in der *Chronographia* hat nicht nur moralische Bewertungen des Autors von Seiten der Forschung hervorgerufen, sondern auch Urteile über diese literarische Vorgehensweise an sich und ihre Angemessenheit für ein historiographisches Werk. Wie schon erwähnt, haben Gyula Moravcsik (1958) und Georg Misch (1962) aufgrund der autobiographischen Tendenz das Werk nicht als „Historiographie“ sondern als „politische Memoiren“ bezeichnet. Rosario Anastasi (1969) wiederum äußert die Meinung, dass die *Chronographia* gattungsmäßig mit den rein rhetorischen Werken des Psellos gleichzusetzen sei, vor allem aus dem Grund, dass in diesem Werk wichtige Zeitereignisse nicht berücksichtigt werden, sondern die Persönlichkeiten der jeweiligen Herrscher und die politische Rolle des Psellos selbst im Mittelpunkt stehen. Psellos' zentrales Anliegen sei, seine eigene herausragende Persönlichkeit und seine intellektuelle Überlegenheit seinen Zeitgenossen gegenüber hervorzuheben, wobei es ihm nicht nur darum gehe, seine Leser von seinem persönlichen Wert zu überzeugen, sondern eher darum, sein eigenes Bedürfnis nach Selbstbestätigung zu befriedigen. Dadurch sei auch sein mangelndes Interesse für diejenigen historischen Ereignisse des 11. Jahrhunderts zu erklären, die keinen direkten Einfluss auf das Leben am kaiserlichen Hof nahmen:

Egli in realtà, non ha voluto comporre un' opera storica, ma ha fatto passare per tale, per dare maggiore peso alle sue parole, uno scritto pretamente apologetico della sua vita politica, che ebbe come campo di azione l' ambiente dei cortigiani, tra i quali egli si sforzò di emergere, entrando nelle grazie di chi di volta a volta stette a capo dell' impero. (Anastasi 1969: 9).

Anders empfindet Anitra Gadolin (1970: 63–101) die intensive Gegenwart der Persönlichkeit des Psellos in seiner historischen Schrift weder als problematisch und für Geschichtsschreibung unpassend noch als auffällig und untersuchenswert bezüglich ihrer literarischen Motivation und Funktion. Vielmehr subsumiert sie die zahlreichen Selbsterwähnungen des Werkes unter die Kategorie „Beglaubigung des Historikers seinen Lesern gegenüber“, die methodisch auf die literarische Tradition der antiken Rhetorik und zwar der Gerichtsrhetorik zurückzuführen sei – trotz der Bemerkung, dass Psellos' Protagonismus nicht mit der historiographischen Tradition in Einklang steht, die von den Historiographen Bescheidenheit verlangt. Die Bezeichnung „politische Memoiren“ für die *Chronographia* weist Gadolin ab, mit der Begründung, dass anhand der autobiographischen Informationen in diesem Werk kein vollständiger Lebenslauf des Psellos zu rekonstruieren ist.³⁰

Herbert Hunger (1978: I 377; I 379; I 380; I 386; I 387) bezeichnet die starke Präsenz des Psellos in seiner *Chronographia* als Hauptmerkmal dieses Werkes, das ihm seine Besonderheit verleiht. Hunger zögert sogar, das Werk als echte Geschichtsschreibung zu charakterisieren, während er die Bezeichnung Memoiren und Rechenschaftsbericht eines Politikers passender findet. Der Vergleich zwischen der *Chronographia* des Psellos und der *Historia* seines Zeitgenossen Michael Attaleiates falle, so Hunger, für die erstere ungünstig aus.³¹ Bei

30 Zu dem – insgesamt problematischen – Ansatz von Anitra Gadolin siehe die kritischen Rezensionen von Günter Weiß (1972) und Franz Tinnefeld (1973: hier besonders 69).

31 Zum Vergleich beider Autoren vgl. im Einzelnen Ljubarskij 1995.

Attaleiates stehen nämlich die Zeitereignisse im Vordergrund, wie man es von einem historiographischen Werk erwartet, und obwohl seine persönliche Gegenwart in seinem Werk ausgeprägt ist, bemühe er sich um Bescheidenheit und Kürze. Psellos hingegen sei geschwätzig und selbstgefällig. Die autobiographischen Elemente der *Chronographia* kritisiert Hunger als eine Erscheinung von Egozentrismus des Autors, die das eigentliche Ziel von Historiographie verfehlt.

Dieses Urteil übernimmt Dario Del Corno in seiner Einleitung zur neuesten Ausgabe und italienischen Übersetzung der *Chronographia* (1984: xxxiv). Für ihn ist die starke Bezo-genheit der *Chronographia* auf die Person ihres Autors quasi eine Krankheit des Werkes, die die Verfehlung der ursprünglichen Absicht seines Autors zur Folge hat:

Ma se l'impianto strutturale della Cronografia risponde a un proposito stricto sensu storiografico, esso viene ben presto *deformato* dall' *irrimediabile* autobiografismo e protagonismo di Psello, dalla sua tendenza al memoriale. (Meine Hervorhebungen E.P.)

Mit dem Phänomen der expliziten Präsenz von Psellos' Persönlichkeit in seinen Schriften hat sich auch Alexander Kazhdan beschäftigt.³² Wie auch Ljubarskij (1991) setzt er diese Erscheinung in Verbindung mit der allgemeinen Innovationswelle hin zu einer Betonung der Individualität, die sich in allen Bereichen der byzantinischen Kultur im 11. und 12. Jahrhundert bemerkbar mache. Für diese Entwicklung konstruiert Kazhdan außerdem eine materiell gesellschaftliche Motivation. Die Innovation gründe sich auf das Wiedererblühen der Städte in den Provinzen des Reiches, die im 7. Jahrhundert an Bedeutung verloren hatten. Die Entwicklung sei ihrerseits auf ökonomische und soziale Veränderungen zurückzuführen, die die Entstehung einer provinziellen Aristokratie ermöglicht hätten. In den wiedererblühenden Städten sei dann eine bürgerliche Mittelschicht entstanden, die Zugang zur Bildung hatte und Stellen in der kaiserlichen Bürokratie einnahm. Das Bildungssystem selbst sei reorganisiert worden, und das Interesse an der antiken Tradition sei auf der Basis des durch den Enzyklopädismus der makedonischen Zeit (9. 10. Jahrhundert) gesammelten Wissens wiederbelebt worden.

Kazhdan sieht in Psellos, einem Vertreter dieser gebildeten städtischen Mittelschicht, einen entscheidenden Vorreiter dieser Entwicklung im Bereich der Literatur. Das Interesse an persönlicher Selbstdarstellung und an der Analyse von individuellen Charakteren sei später nur teilweise von anderen Autoren wie zum Beispiel Michael Attaleiates, Anna Komnene, Eustathios von Thessalonike und Niketas Choniates aufgenommen worden. Der Autobiographismus des Psellos habe jedoch in diesem Ausmaß keine Nachahmer gefunden. In ähnlichem Sinn stellt auch Steven Runciman (1995) fest, dass Anna Komnene und Niketas Choniates insgesamt, trotz dem persönlichen Ton in ihren Werken, der Tradition treuer seien als Psellos. Ein ausführlicher Vergleich zwischen Psellos und Choniates findet sich in Kazhdan & Epstein (1985: 225 230). Auch hier geht es Kazhdan um eine Erklärung für die unterschiedlichen Arten der persönlichen Anwesenheit der Autoren in ihren Werken aus ihren gesellschaftlich historischen Rahmenbedingungen heraus. Schließ

32 Die hier präsentierte Zusammenfassung von Kazhdans' Thesen stützt sich auf Kazhdan & Epstein 1985. Speziell zu Psellos und der *Chronographia* siehe Kazhdan & Franklin 1984: 112, 114, 190; Kazhdan & Epstein 1985: 211-214, 223, 226-227, 229.

lich vergleicht Kazhdan & Franklin (1984: 112) Psellos auch mit Theodoros Prodromos (12. Jh.). In dessen historischen Gedichten findet Kazhdan mehr Parallelen für Psellos' Vorgehensweise als in der sonstigen historischen Literatur:

Like Michael Psellos, Prodromos rejected the anonymity, the generality, the universality of early Byzantine literature. Even in his historical poems he often writes as much about his own life and needs as about the events and the individuals to whom the poems are ostensibly dedicated.

Im Gegensatz zu Psellos aber, der sich seines Erfolgs rühmt, beklagt sich Prodromos über seine Armut und seine schlechte Gesundheit. Kazhdan beobachtet, dass von beiden Autoren, obwohl beide eine ähnliche literarische Innovation vertreten, Prodromos populär war und viel gelesen und nachgeahmt wurde, während Psellos, der diese Innovation überhaupt einführte, den Hass und Neid seiner Zeitgenossen auf sich zog und keine direkten literarischen Nachahmer fand.

Während Kazhdan den stark persönlichen Charakter der Werke des Psellos als literarische Innovation würdigt, bleibt die Frage offen, welche Funktionen diese persönlichen Auftritte im Einzelnen haben. Insbesondere die Funktion der autobiographischen Exkurse in der *Chronographia* ist weiterhin nicht wirklich geklärt. Das normative Urteil, demzufolge die *Chronographia* im Grunde ein besseres historisches Werk wäre, wenn diese Exkurse fehlen würden, wie es zum Beispiel Hunger oder Del Corno zu suggerieren scheinen, steht also weiterhin im Raum. Jedoch hat es in den vergangenen Jahren mehrfach auch Versuche gegeben, in diesen Exkursen eine positive und zentrale Funktion für das Gesamtwerk der *Chronographia* zu erkennen.

Brasidas Karalis (1992, 1996: I 11 35; II 469 503) entwickelt in einem essayistischen Nachwort zu seiner neugriechischen Psellos Übersetzung eine sehr persönliche Lesart der *Chronographia* als einer philosophischen Abhandlung über Zeit und Geschichte. Die geschichtsphilosophische Spekulation, die Karalis in diesem Zusammenhang anstellt, braucht hier nicht näher behandelt zu werden. Sie ist verbunden mit einer Polemik gegen die westliche Tradition der Geschichtswissenschaft, die so Karalis der Geschichte noch stets in verbrämter Weise eine eschatologisch metaphysische Zielgerichtetheit unterstellt (ebd. II 492 497). Dieser angeblichen Fehlhaltung setzt Karalis die orthodox christliche Lehre von der menschlichen Freiheit entgegen, der eine solche, letztlich auf dem Prinzip der göttlichen Vorsehung und ihres Eingreifens in die Geschichte basierende, Zielgerichtetheit fremd sei; auf der Basis dieses spezifisch orthodoxen Geschichtsverständnisses müsse Psellos gelesen werden. Als für die gegenwärtige Diskussion relevant soll hier lediglich notiert werden, dass Karalis im Rahmen seines Interpretationsansatzes auch die biographischen und autobiographischen Schwerpunkte der *Chronographia* als inhaltlich gerechtfertigte Bestandteile von zentraler Bedeutung sieht. Karalis demonstriert in sicherlich zutreffender Weise, dass ein wesentliches Anliegen des Psellos die Darlegung eines Herrscherideals ist, an dem gemessen die meisten der dargestellten Kaiser scheitern. Psellos sehe deshalb in seiner eigenen Rolle, der des Philosophen, die einzige verbindende und autoritative Instanz im chaotischen Geschehen der Geschichte. Die Darstellung seiner eigenen Laufbahn als Philosoph habe deswegen zentrale Bedeutung für sein Geschichtsverständnis. Zutreffend und klarer

als manche andere Beobachter sieht Karalis im Übrigen die ironische, kritische Distanz des Psellos selbst zu den oberflächlich von ihm gepriesenen Kaisern der Dukas Dynastie (ebd. II 482–484).

Den bisher gründlichsten Versuch, die *Chronographia* als programmatische Äußerung des Philosophen Psellos ernstzunehmen, liefert Anthony Kaldellis in seiner Monographie „The Argument of Psellos’ *Chronographia*“ (1999). Er sieht die *Chronographia* durchzogen von einer versteckten Argumentationsebene, durch die Psellos eine subversive und für ihn selbst gefährliche politische Philosophie vertritt. Psellos’ politisches Ideal sei ein säkularisierter Staat und eine von traditionellen christlichen Moralbegriffen weitgehend losgelöste politische Ethik, die sich mit den Gedanken Macchiavellis vergleichen lasse (ebd., 44f. *et passim*). Die Technik, absichtliche gedankliche Diskrepanzen, Obskuritäten und Zweideutigkeiten zur Erzeugung eines verborgenen, nur den wenigsten Lesern zugänglichen Sinns zu verwenden, habe Psellos von Platon übernommen. Kaldellis sieht in den biographischen und autobiographischen Anteilen der *Chronographia* wesentliche Bestandteile dieser Argumentation. Ähnlich wie Karalis interpretiert er Psellos’ Selbstdarstellung als ein systematisches Bemühen, die Rolle des Philosophen als einer politischen Autorität zu propagieren.

In diesem Punkt trifft sich die Interpretation von Kaldellis auch mit der von Michael Angold (1998: 235–238), der sich im Rahmen einer Studie über den autobiographischen Impuls in der byzantinischen Literatur allgemein ebenfalls mit dem autobiographischen Anliegen der *Chronographia*, seiner Funktion und seinem Hintergrund befasst. Angold versteht die *Chronographia* als politische Memoiren, jedoch mit einem bedeutsamen gesellschaftstheoretischen Anliegen. Psellos verwandele die Gattung Historiographie systematisch zum Zweck der Selbstdarstellung, wie er das auch mit anderen Gattungen (*Enkomion auf seine Mutter*,³³ *Vita des Heiligen Auxentios*³⁴) tue. Ähnlich wie schon Ljubarskij und Kazhdan setzt Angold diese Tendenz bei Psellos mit der allgemeinen geistesgeschichtlichen Entwicklung hin zu einer Hervorhebung des Individuums in Verbindung. Diesem Gedanken fügt er noch einen religionsgeschichtlichen Aspekt hinzu. Zu der fraglichen Zeit sei durch eine Wiederbelebung der monastischen Bewegung das Ideal eines spirituellen Vaters als Wegweisers für die christliche Gesellschaft entstanden. Die Verkörperung dieses Ideals habe man in der Person des Mystikers Symeon des Neuen Theologen gesehen. In Verbindung mit diesem Ideal sei ein besonderes Interesse für Individualität, persönliche Erfahrung und zwischenmenschliche Beziehungen hervorgerufen worden. Diesem spirituellen Ideal des Mystikers setze nun Psellos das humanistische Ideal des Philosophen entgegen, dessen Verkörperung er in sich selbst sehe. Die Position des Philosophen in der Gesellschaft betrachte er in Sachen geistiger Führung als gleichberechtigt zu der des Mystikers. Das besondere autobiographische Anliegen seiner *Chronographia* bestehe also darin, dass Psellos die privilegierte Rolle des philosophischen Beraters und den besonderen Wert von dessen persönlicher Erfahrung als einer neuartigen Form von gesellschaftlicher Autorität behaupten wolle.

33 Ed. U. Criscuolo = Ed. K. Sathas Bibliotheca Graeca V 3–61.

34 Ed. E. A. Fisher: *Orationes hagiographicae*.

1.4 Vorgehensweise

In den folgenden Teilen dieser Arbeit wird untersucht, wie Psellos seine Selbstdarstellung in seine historische Schrift einbettet. Es wird zu zeigen sein, wie die Charakterbeschreibungen der jeweiligen Herrscher in der *Chronographia* mit der Selbstdarstellung ihres Autors zu einem Werk verbunden werden, das gleichzeitig Kaisergeschichte und Apologie eines Staatsmannes ist. Das Hauptaugenmerk gilt der Frage, vor welchem literaturhistorischen Hintergrund Psellos' Vorgehen steht, durch welche Mittel er als Autor und handelnde Figur der Erzählung in der *Chronographia* persönlich in Erscheinung tritt und welche literarischen Funktionen diese Vorgehensweise besitzt. Gleichzeitig gilt es, klarer als bisher die innovativen von den traditionsgemäßen Aspekten von Psellos' Vorgehensweise zu unterscheiden.

Die Fragestellungen, wie sie hier formuliert worden sind, implizieren insgesamt eine stärker produktions- als rezeptionsästhetische Perspektive. Es sind im Wesentlichen die gestalterischen Entscheidungen des Autors Psellos im Spannungsfeld der verschiedenen Gattungskonventionen, die im Prozess der Interpretation rekonstruiert werden sollen. Diese Perspektive auf die Autorrolle ist sinnvoll, ungeachtet der in der Literaturwissenschaft verbreiteten und im Feld der Byzantinistik vor allem von Margaret Mullet eindrucklich vertretenen Warnung vor der "intentional fallacy".³⁵ Aber in ihrer Diskussion über die Bedeutung der Gattungen für die Einschätzung von Produktion und Rezeption der byzantinischen Literatur gesteht selbst Mullet zu, dass gerade eine gattungsbezogene Textanalyse die Rolle des Autors legitimerweise zurück in den Brennpunkt des Interesses rücken kann wenn auch "for me uncomfortably", wie sie zugibt (1992: 234).

In Teil 2 der vorliegenden Arbeit werden zunächst antike Gattungsvorschriften darüber diskutiert, inwieweit autobiographischen Elementen ein Platz in der Historiographie eingeräumt werden kann. Im Vergleich dazu wird ebenfalls diskutiert, wie die antiken Historiker in ihrer literarischen Praxis tatsächlich mit autobiographischen Elementen umgehen. Trotz der negativen Einstellung der antiken Theorie gegenüber dem Über sich selbst Reden lassen sich nämlich sowohl in der byzantinischen als auch in der antiken Historiographie gelegentlich autobiographische Elemente finden, wenn auch kaum in der bei Psellos beobachteten Intensität. Dabei besitzen solche Elemente in der Regel eine apologetische Funktion, wie es auch in der *Chronographia* der Fall ist. Psellos' Praxis hat also durchaus bis zu einem gewissen Grade einen literaturhistorischen Hintergrund.

In Teil 3 werden überblicksartig die konkreten literarischen Mittel untersucht, durch welche Psellos seine persönliche Gegenwart in seinem Werk spürbar macht. Dabei werden die Funktionen seines In Erscheinung Tretens nach drei Aspekten unterschieden. Kapitel 3.1 beschäftigt sich mit den rein sprachlichen, erzähltechnischen Mitteln, mit denen Psellos als literarischer Erzähler den Text gestaltet. Kapitel 3.2 behandelt die Erscheinung des Autors in seiner Rolle als Historiker; hier geht es um die Art und Weise, wie Psellos seine Augenzeugenschaft und Glaubwürdigkeit bezeugt, wie er gegenüber dem Erzählten Stellung nimmt, wie er seine eigenen historiographischen Methoden reflektiert und wie er gelehrt

35 Weitere Literatur zu diesem Thema bei Mullet 1992: 234 Anm. 30.

Exkurse und Digressionen in die Erzählung einfließt. Schließlich gibt Kapitel 3.3 einen Überblick darüber, mit welchen Mitteln Psellos seine eigene Person auch als handelnde Figur in die Geschichte einführt. Dabei liegt das Augenmerk zunächst auf den ersten Büchern (I V) der *Chronographia*, in denen der junge Psellos als historische Figur nach und nach mit den historischen Ereignissen in Verbindung tritt. Diejenigen Kapitel, in denen Psellos dann die Höhe seines politischen Handelns erreicht hat und in denen seine Laufbahn ständiges, zentrales Thema der Darstellung wird, nämlich die Bücher VI und VII, werden erst anschließend, in Teil 4, eingehend untersucht.

In diesem, dem längsten Teil der vorliegenden Arbeit, wird durch ausführliche Textanalyse zu zeigen sein, in welcher Weise die autobiographischen Bestandteile der *Chronographia* sich zu einer durchgehenden apologetischen Argumentation zusammenfügen und wie diese apologetische Argumentation die Darstellungsweise und den Aufbau des gesamten Werks strukturell bestimmt. Es wird dadurch der Nachweis geführt, dass die autobiographischen Bestandteile keineswegs nur beiläufige Einschübe und Digressionen darstellen, sondern dass sie im Grunde den strukturellen Kern bilden, auf den hin das gesamte Werk kompositionell ausgerichtet ist. Außerdem wird dargestellt, in welcher Weise sich die autobiographische Argumentation im ursprünglichen, älteren Teil der *Chronographia* von derjenigen in dem späteren Anhang (Buch VIIa c) unterscheidet.

Der letzte Teil der Arbeit, Kapitel 5, liefert eine zusammenfassende Diskussion über die Faktoren, die Psellos' innovative Vorgehensweise ermöglichten, über die Wirkung der *Chronographia* auf zeitgenössische und auf neuzeitliche Leser sowie über ihren Einfluss auf die weitere Entwicklung der byzantinischen Historiographie.

